

Gegen Ende der fünfziger Jahre — Johann Braun hatte aus Altersgründen die Leitung des Betriebes vollständig seinen beiden Söhnen Oskar und Eduard überlassen — gelang es wieder, 20—25 Personen ständig zu beschäftigen. Sowohl die Produkte als auch die Auftraggeber waren denen aus der Zwischenkriegszeit sehr ähnlich.

1969 war es auch für Oskar und Ing. Eduard Braun an der Zeit, die Geschäftsführung der nächsten Generation zu übertragen. Seit diesem Jahr führt Lambert Gneisz die Geschäfte des Unternehmens. Kennzeichnend für die Firmenentwicklung in den siebziger Jahren waren starke Investitionsschübe in Anlagen und Produktpalette.

In Fortsetzung einer „Unternehmenstradition“ war die Firma besonders auf dem Schulmöbel- und im Gastronomiebereich erfolgreich. In jüngerer Zeit hat sich der Unternehmensschwerpunkt auf die Ausstattung exklusiver Hotels und anderer Bauten im In- und Ausland verlagert. 1985 wurden rund 60 Mitarbeiter beschäftigt und, bei einem Exportanteil von etwa 25 %, ein Umsatz von ca. 50 Millionen Schilling erzielt.³³

Zur Frühgeschichte der industriellen Wanderarbeiter aus dem Burgenland

Von Gerald S c h l a g, Großhöflein

Knapp nach 1800 erlebte die schon im 18. Jahrhundert beachtlich entwickelte Industrie des niederösterreichischen Viertels unter dem Wienerwald eine stürmische Entwicklung. Maschinen und neue Techniken brachten revolutionäre Produktionsmethoden und eröffneten ein neues Kapitel der Industriegeschichte. Bahnbrechend war dabei die Textilindustrie, insbesondere die Baumwollindustrie. Vorwiegend in England erfundene und erzeugte Maschinen wurden hierhergebracht und unter Ausnützung der Wasserkraft der zahlreichen Flüsse und Bäche des Landes südlich und südöstlich von Wien schossen Fabriken aus dem Boden. Die erste dieser neuen Anlagen war die 1801/02 errichtete Maschin-Spinnfabrik in Pottendorf, die durch den Engländer John Thornton im Auftrag der k.k.priv. Garnmanu-

³³ Lambert G n e i s z Vom Gewerbe zur Industrie, in: Geographisches Jahrbuch Burgenland 1987, Vereinigung bgld. Geographen, Neusiedl am See, 1987, S. 15.

fakturgesellschaft¹ gebaut wurde. Dieser Betrieb, bei dessen Gründung Fürst Nikolaus II. Esterházy eine führende Rolle spielte, wurde bald zu einem der größten seiner Art auf dem Kontinent und beschäftigte 1811 schon 1.800 Arbeiter an 38.000 Spindeln. Weitere Maschinspinnfabriken entstanden 1802 in Schwadorf und Ebreichsdorf, 1803 in Teesdorf und Wiener Neustadt, 1805 in Liesing, 1810 in Schönau, Sollenau und Neusteinhof, 1813 in Neunkirchen und Ebergassing und schließlich 1814 in Münchendorf. In den Friedensjahren nach dem Wiener Kongreß setzte sich diese Entwicklung weiter fort: 1816 in Brunn am Gebirge und Fahrafeld, 1818 in Siegersdorf und 1823 in Felixdorf. Die Kapazität der Betriebe stieg laufend — bald auch unter Einsatz von Dampfmaschinen — und innerhalb von nicht einmal zwei Jahrzehnten stieg das Verarbeitungsvolumen dieser Unternehmen von 79.889 Zentner Baumwolle im Jahre 1822 auf 231.395 Zentner im Jahre 1837.

Parallel zu dieser Produktionsentwicklung stieg auch die Zahl der in diesen Fabriken beschäftigten Arbeiter. Man schätzt, daß um 1840 in der Textilindustrie des Viertels unter dem Wienerwald über 18.000 Menschen — ein hoher Prozentsatz davon war noch im Kindesalter — beschäftigt waren.² Natürlich konnte diese Beschäftigtenzahl nicht aus örtlichen Kräften allein genommen werden und so holten die Unternehmer Arbeitskräfte aus den benachbarten Dörfern jenseits der Leitha, aus dem heutigen Burgenland.

Einen besonders hohen Anteil an westungarischen Arbeitern gab es in Pottendorf, Schönau, Sollenau, Weigelsdorf, Neunkirchen, Unter-Eggendorf, Ebenfurth, Steinabrüchl und Wiener Neustadt, wobei bemerkenswert war, daß die Arbeiter der einzelnen Betriebe konzentriert aus jeweils nur wenigen Orten kamen. So hören wir, daß über zwei Drittel der 408 Arbeiter der Spinnfabrik von Ebenfurth aus den benachbarten Dörfern Neufeld, Hornstein, Steinbrunn, Müllendorf und Großhöflein kamen, oder daß in Neunkirchen viele Kroaten aus Baumgarten und Wulkaprodersdorf arbeiteten. In Pottendorf waren mehrere hundert Leute aus Hornstein³ und

1 Die k.k. priv. Garnmanufakturgesellschaft bestand aus: Fürst Nikolaus Esterházy, Fürst Ferdinand Colloredo-Mansfeld, Graf Keglevich, Graf Vrbna, Freiherr von Badenthal, Inhaber der Schwechater Kottonfabrik Reg.R. Hartl und den Großhändlern Thaddäus Berger und Otto Frank.

2 M a t i s , Herbert: Die Ansätze der Industrialisierung im Wiener Becken. In: Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs. Wien 1982. (Studien und Forschungen aus den NÖ. Inst. f. Landeskunde. Bd. 4) Seite 87f.

3 Der Kommentar der „Perspektiv-Karte des Erzherzogthums Österreich unter der Enns“ von Franz Xaver Schweickhardt aus 1838 berichtet über Hornstein: „H. ist ein Markt von 190 Häusern und 1642 Einwohnern, welche sich bei ihrer mittelmäßigen Grundbestiftung von Feld- und etwas Weinbau ernähren, davon jedoch ganze Familien und wohl bei 600 Menschen ihr Brot in der Pottendorfer Spinnfabrik suchen und finden“

Wimpassing, in der Wiener Neustädter Spinnfabrik (160 Beschäftigte) waren hauptsächlich Leute aus Neudörfel, Pöttching und Sigless beschäftigt. Der Umstand, daß sich sowohl die Pottendorfer als auch die Wiener Neustädter Fabrik mehrheitlich in Händen des Fürsten Esterházy befanden, hat ganz offensichtlich bewirkt, daß schon bei Gründung dieser Betriebe ein großer Teil der Arbeiterschaft aus dessen westungarischen Herrschaften kam.

Vielfach arbeiteten ganze Familien einschließlich der Kinder in ein und derselben Fabrik bzw. wohnten die ganze Woche über in den Fabriksunterkünften. Eine von Josef Johann Knolz 1843 in Wien unter dem Titel „Darstellung der Verfassung und Einrichtung der Baumwoll-Spinnerei-Fabriken in Niederösterreich“ erschienene Studie berichtet darüber:⁴ „Die größere Anzahl zu dieser Beschäftigung sich drängenden jungen Leute kommen aus den nahe liegenden Gegenden des Leithagebirges in Ungarn, wo ein zur Arbeit tüchtiger, zahlreicher slavischer Menschenschlag hauset. Diese jungen Arbeiter haben ihre eigenthümliche Einrichtung. Sie kommen nämlich jede Woche an Sonntagen Abends in die Spinnereien, bei denen sie aufgenommen sind, zur Arbeit, und bringen für die ganze Woche ihre Lebensmittel, als Schmalz, Mehl, Speck, Brot und Hülsenfrüchte mit, die ein Mädchen aus ihrer Classe auf gemeinschaftliche Rechnung täglich zubereitet, und wozu es von den Fabriksbesitzern das nöthige Holz erhält. Diese Arbeiter erhalten bei den Fabriken in getrennten Geschlechtern freie Wohnung, und alle Samstage ihren bedungenen Wochenlohn. Jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags ziehen sie mit ihrem Erwerbe zu ihren Angehörigen, von wo sie, wie gesagt, Sonntags Abends wieder zurückkehren... Im Winter bleiben sie grösstentheils im Fabriksorte, und lassen sich die Nahrungsmittel von ihren Ältern oder Verwandten zutragen. Aus dieser Classe recrutiren die niederösterreichischen Fabriksbesitzer nunmehr den grösseren Theil ihrer jugendlichen Arbeiter, deren Zahl zu den älteren Arbeitern sich wie 1 zu 4 zu verhalten pflegt.“

Die Unternehmer wie auch die Behörden waren offensichtlich mit den Wanderarbeitern sehr zufrieden, denn Knolz schreibt an anderer Stelle:⁵ „Im Ganzen genommen ist es ein ehrlicher, gesunder, arbeitssamer und mit dem Schicksale zufriedener Schlag Menschen. Da die Fabriksarbeiter in den Spinnereien zum größten Theile Familien bilden, so erziehen und nähren sie auch ihre Kinder augenscheinlich besser, als es die übrigen Dorfbewohner zu thun pflegen, und entfernt von den bösen Beispielen der grossstädtischen Fabriksarbeiter, sind ihnen auch alle die Vergehen und Laster

4 K n o l z , Josef Johann: Darstellung der Verfassung und Einrichtung der Baumwoll-Spinnerei-Fabriken in Niederösterreich. Wien 1843, S. 14f.

5 a. a. O. S. 14.

fremd, die man dem Fabrikvolke, insbesondere in den grossen Städten Englands und Frankreichs zuschreibt."

Der Anteil der Beschäftigten im Kindesalter, also zwischen 12 und 15 Jahren, war sehr hoch und betrug zwischen 30 und 50%. Darüber hinaus gab es auch noch jüngere Kinder in den Fabriken. Zwar sollten entsprechend den gesetzlichen Vorschriften nur in Ausnahmefällen Kinder zwischen 9 und 12 Jahren beschäftigt werden, doch betrug die Zahl solcher Fälle immerhin etwa 10%. Es waren vor allem Kinder aus den westungarischen Grenzgebieten, die in diese Kategorie fielen. Da oft beide Elternteile in der Fabrik arbeiteten und die ganze Woche über am Arbeitsplatz lebten, sahen die Unternehmer einen Grund, das Gesetz „ausnahmsweise“ zu umgehen. Knolz schreibt: „... *indessen sind sie, vorzüglich durch den Umstand, daß beide Ältern in der Fabrik arbeiten, ihre Kinder also ohne Aufsicht physisch und moralisch verderben würden, gezwungen, Ausnahmen zu gestatten und besonders in dem letztgenannten Falle auch eine geringe Zahl Kinder von 9 Jahren aufzunehmen, die dann unter Aufsicht ihrer Ältern arbeiten.*“

Natürlich bestanden auf seiten der Unternehmer handfeste Wirtschaftsinteressen, die Kinderarbeit zu fördern oder zumindest nicht abzubauen, denn „*sehr viele Dienstleistungen in der Spinnerei bedürfen zwar geringer Kraftanstrengung, aber zarter und flinker Hände und Finger, Eigenschaften, die man hauptsächlich nur bei Kindern findet... Die Dienste der Erwachsenen würden aber auch bedeutend höher zu stehen kommen, sodaß sich die Spinnereiunternehmer unmöglich jemals der Preisconcurrrenz der ausländischen Garne annähern könnten, wenn sie, was eine absolute Unmöglichkeit ist, bloss auf die Arbeit erwachsener Personen beschränkt wären.*“

Arbeitszeit und Löhne:

In der Spinnindustrie dauerte die tägliche Arbeitszeit um 1840 für Erwachsene in der Regel 13 bis 14 Stunden, wobei um 4 oder 5 Uhr früh begonnen wurde und um 20 Uhr Arbeitsschluß war. Dazwischen gab es eine Stunde Mittagspause, sowie jeweils eine halbe Stunde Jausenzeit am Vor- und Nachmittag; die Jausen mußten allerdings bei laufenden Maschinen verzehrt werden. An Samstagen und an Vortagen von Feiertagen arbeitete man „bis zur Dämmerung“, also je nach Jahreszeit bis etwa 15 bzw. 18 Uhr. — Die Zahl der arbeitsfreien kirchlichen Feiertage betrug in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 15 Tage.

Die Arbeitszeit schwankte aber aus „innerbetrieblichen“ Gründen in hohem Maße. So mußte man besonders im Winter und im Hochsommer die Arbeit beträchtlich kürzen und sogar für Tage und Wochen einstellen,

wenn die Wasserführung der Betriebskanäle durch Frost oder lang anhaltende Trockenheit den Antrieb der Maschinen stocken ließ. Schließlich gab es auch Kürzung bzw. Einstellung des Betriebes, wenn dies eine verminderte Auftragslage erforderte. Es war selbstverständlich, daß für solche „Stehzeiten“ kein Lohn bezahlt wurde.

Die Arbeitszeit der Kinder war durch eine gesetzliche Regelung genau eingeschränkt: Kinder zwischen 9 und 12 Jahren durften täglich höchstens 10 Stunden, solche zwischen 12 und 16 Jahren maximal 12 Stunden zur Arbeit herangezogen werden. Der Arbeitstag durfte für Kinder frühestens um 5 Uhr beginnen und mußte spätestens um 21 Uhr enden. Dazu bemerkte Knolz in seiner Studie: *„Hierbei muß indessen bemerkt werden, daß durch die Zeit, welche Morgens vergeht, ehe die Maschinen vollständig in Gang kommen, so wie Abends vor der Einstellung diese Arbeitszeit mindestens um eine halbe bis dreiviertel Stunde verkürzt wird, daß sich auch oft Zufälle bei den Maschinen ereignen, die immer einige Unterbrechungen veranlassen, und daß der letzte Nachmittag der Woche zu Reparaturen der Maschinen verwendet wird... In Hinsicht auf die Behandlungsweise der Kinder bei diesen Beschäftigungen ist zu bemerken, daß sie entweder unter der unmittelbaren Aufsicht der jedem Zweige vorgesetzten Meister oder der Spinner stehen, welche gewöhnlich ihre Ältern sind... Eine barbarische Behandlung der Kinder, wie solche an einigen Orten in England Statt gefunden haben soll, ist daher hier noch unerhört, sie liegt durchaus nicht im Character der Spinnerei-Unternehmer, die größtenteils den gebildeten Ständen angehören, und könnte auch nicht gewagt werden, ohne sogleich eine allgemeine, vielleicht thätliche Indignation des Volkes zu erzeugen, und die Obrigkeit zu schnellem Einschreiten aufzurufen.“*

Die wöchentliche Entlohnung betrug bei Männern je nach Qualifikation abgestuft zwischen 2 und 8 fl.C.M., bei Frauen und Mädchen zwischen 1 und 5 fl.C.M. und bei Kindern 1 bis 3 fl.C.M. Bis in die Mitte der Vierzigerjahre des 19. Jahrhunderts reichte dieses Einkommen, um die Existenz einer Familie zu sichern. Erst als nach einer Reihe Mißernten um die Mitte des Jahrhunderts die Lebensmittelpreise rasch stiegen, kam die Arbeiterschaft in eine arge Krise, die in einigen Fällen an den Rand einer Hungersnot kam. Die westungarischen Wanderarbeiter waren dabei allerdings in einer etwas besseren Lage, da die meisten von ihnen ihre Lebensmittel aus ihren Heimatdörfern bzw. von ihren bäuerlichen Familien mitbrachten und sie so dem harten Marktmechanismus weniger ausgesetzt waren.

Arbeits- und Wohnverhältnisse, sanitäre Zustände:

Die Fabriken waren meist mehrstöckige Gebäude mit großen Maschinenhallen, wo vor allem Lärm und Staub den Arbeitern zu schaffen machten. Gegen den gewaltigen Maschinenlärm versuchte man sich mit Watte-

pfropfen in den Ohren zu schützen. Gegen Staub und Ölgeruch ging man mit Durchlüftung und teilweise auch schon mit Ventilatoren vor. Im Winter wurden die Hallen mit Öfen, oder dort, wo man bereits Dampfmaschinen verwendete, mit durch Röhren abgeführten Dampf geheizt, sodaß man eine „gleichmäßige Temperatur von 16—17 Grad Reaumur“ (etwa 21—22 Grad Celsius) erhielt.

Die westungarischen Arbeiter wohnten meist in Arbeiterhäusern, die sich am Fabrikgelände befanden. Knolz berichtete⁶: *„Wenn daher die entfernten Fabriksarbeiter alt und jung, in jeder Jahreszeit, oft Stunden lang, bis zur Ermüdung, zur Arbeit gehen müssen, können die niederösterreichischen Fabriksleute bis kurz vor der Arbeitsstunde der Ruhe pflegen und in den ausgewärmten Sälen ihre Verrichtungen antreten. Unter solchen Umständen ist die fremde Arbeitszeit von 10 Stunden des Tages sicherlich beschwerlicher und ermüdender, als eine von 12 Stunden in Niederösterreich“*

Während in den meisten Fabriken Familien eigene kleine Räume bewohnten, lebten bzw. schliefen die Ledigen nach Geschlechtern getrennt in größeren Schlafsälen. Aus Teesdorf hören wir z.B.:⁷ *„Ausgezeichnet rein und mit eleganten Betten sind ausgestattet die Schlaf- und Aufenthaltsäle für ledige und erwachsene Arbeiterinnen, deren sittlicher Zustand durch strenge Aufseherinnen überwacht und keine Gemeinschaft mit Männern geduldet wird.“*

Bei Kindern war die Aufsicht noch strenger, wie eine Verordnung aus 1786 vorschrieb:⁸

- „1. *Müssen die Mädchen und Knaben in den Schlafzimmern gänzlich abgeseondert werden.*
2. *Darf in einem Bette nur ein Kind und nicht mehrere liegen.*
3. *Müssen den Kinder alle Wochen wenigstens einmal durch Waschen und Kämmen gereinigt und gesäubert werden.*
4. *Müssen die Kinder alle acht Tage neu gewaschene Wäsche, Hemden etc. gegeben werden.*
5. *Alle Monate müssen die Bettstätten gereinigt und die Leintücher mit neu gewaschenen gewechselt werden.*
6. *Zweimal des Jahres, nämlich im Frühjahr und Herbste hat der Kreis-Physicus diese Kinder zu visitiren und das Nöthige zu verordnen; und endlich*

6 a. a. O. S. 23.

7 a. a. O. S. 54.

8 Allerhöchstes Cabinetschreiben vom 20. November 1786. Mittelst Regierungs-Circularre vom 21. November 1786: Z. 25714, den 4 Kreisämtern, der Stadthauptmannschaft, Fabriken-Inspektionen und den bischöflichen Consistorien zur strengsten Darnachachtung mitgetheilt.

7. *Haben über alle vorstehenden Punkte das Kreisamt, die Ortsobrigkeit und die betreffenden Seelsorger die Aufsicht und Obacht zu tragen, und darüber vierteljährig unter eigener Dafürhaftung den Bericht zu erstatten."*

Wenn diese Bestimmungen auch nur teilweise und nicht immer genau beachtet wurden, so kann man doch feststellen, daß die „Fabrikskinder“ unter gesünderen Verhältnissen lebten als viele ihrer Altergenossen in den Bauerndörfern. 1816 verschärfte die niederösterreichische Regierung sogar noch diese Verordnung und bestimmte:⁹ *„Damit die Inhaber von Fabriken im eigenen Interesse angehalten werden, alle Krankheit erzeugenden Schädlichkeiten von den Fabriksarbeitern und den in den Fabriken verwendeten Kinder hintanzuhalten und sich der Aufrechterhaltung eines guten Gesundheitszustandes unter denselben fortan zu befleißigen, sind erstere verpflichtet alle Cur- und Verpflegskosten für ihre an sporadischen oder epidemischen Krankheiten erkrankten Fabriksarbeiter zu bestreiten, so wie alle jene Fürsorge zu treffen, damit allen Erkrankten die erforderliche unentgeltliche ärztliche Behandlung, Wartung und Pflege entweder in den Krankenzimmern der Fabrik, oder in anderen öffentlichen Spitälern zu Theil werde.“* In den meisten Industrieorten wurden nun Betriebsärzte verpflichtet, doch die Kosten der Krankenbetreuung wurden auf die Arbeiter abgewälzt. Dies führte schließlich auch dazu, daß bereits um 1840 in einzelnen Betrieben Arbeiter-Krankenkassen existierten. Die Krankenkassen deckten nicht nur Arzt- und Behandlungskosten, sondern steuerten auch Beihilfen bei Verdienstentgang bei.

Die ärztliche Versorgung brachte auch tatsächlich ihre Früchte. So konnten Epidemien trotz der hohen Ansammlung von Menschen in den Betrieben und Arbeiterquartieren weitgehend verhindert, oder schon in den Anfängen gebannt werden. Als illustrierendes Beispiel sei nur erwähnt, daß etwa während der Choleraepidemien 1832 und 1836 in Teesdorf nur zwei Fabriksarbeiter erkrankten, während im Dorf selbst 16 Menschen von der Seuche betroffen waren und fünf davon starben. Ähnlich waren die Verhältnisse in anderen Orten. Auch in den Heimatdörfern der westungarischen Wanderarbeiter war die Zahl der Choleraopfer wesentlich höher als in den Arbeiterquartieren.¹⁰ Stolz vermerkt der „Sanitätsreferent und k.k. nö.Regierungsrath“ Josef Knolz über den Gesundheitszustand der Arbeiter:

Vergebens wird man in Niederösterreich diese unglückliche und ver-

9 Regierungsverordnung vom 14. December 1816. Z. 44925

Regierungsverordnung vom 5. Juni 1816. Z. 24255

Regierungsverordnung vom 26. Juli 1816. Z. 32304

10 Vgl. P a u l, Hans: Die Choleraopfer des Bezirkes Eisenstadt-Umgebung im 19. Jahrhundert. In: Bgl. Heimatblätter. Jg. 50/1 (1988) S. 19 ff.

krüppelte Fabriksjugend suchen, die man vielleicht in anderen Staaten, besonders in dem gänzlich von uns verschiedenen England gefunden haben mag.” Dennoch waren vor allem katarrhalische Erkrankungen, Skrofeln, Tuberkulose und manchmal auch Geschlechtskrankheiten unter der Arbeiterschaft verbreitet.

Die Fabriksschulen:

Die große Anzahl der in den Fabriken arbeitenden Kinder veranlaßte die Behörden sehr früh, die Schul- und Bildungsfrage zu regeln. So bestimmte die „Politische Verfassung der deutschen Volks-Schulen für die k. k. österreichischen Provinzen (Allerhöchste Entschliebung vom 11. August 1805)“: *„Da der Staatsverwaltung sehr daran gelegen ist, daß so viele in den Fabriken arbeitende Kinder einer Seits nicht in der rohen Unwissenheit, der Mutter wilder Sittenlosigkeit, aufwachsen, andererseits aber den Fabriken die nöthigen Hände, und der geringeren Classe der Verdienst nicht entzogen werden, so ist überall nach Beschaffenheit der Umstände die Einrichtung zu treffen, daß diese Kinder theils in einer Abendschule, theils an Sonn- und Feyertagen von dem Orts-Seelsorger und Schullehrer den unentbehrlichen Unterricht gegen Bezahlung des Fabriks-Inhabers und der Ältern erhalten. Auch ist darauf zu sehen, daß solche Kinder vom Antritte des 6ten Jahres die Schule sehr fleißig besuchen*” Die Notwendigkeit, Fabriksschulen zu errichten, ergab sich besonders in jenen Orten, wo die Arbeiterfamilien mit ihren Kindern in Fabriksquartieren wohnten, also insbesondere dort, wo auch westungarische Arbeiter lebten, wie in Pottendorf oder Neunkirchen. Unterrichtet wurden Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion, wofür üblicherweise jeweils eine Stunde Unterricht pro Tag (um die Mittagszeit) zur Verfügung stand. Ab dem 12. Lebensjahr hatten die Kinder die Sonntagsschule — meist Religionsstunden in der Kirche — zu besuchen, was sie üblicherweise in ihren Heimatdörfern absolvierten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [51](#)

Autor(en)/Author(s): Schlag Gerald

Artikel/Article: [Zur Frühgeschichte der industriellen Wanderarbeiter aus dem Burgenland 34-41](#)